

Auer Tageblatt

und Anzeiger für das Erzgebirge

Redaktion: Fritj. Arnhold
Verantwortlich: G. Auer Kraus
Druck: H. H. H. H.

mit der wöchentlichen Unterhaltungsbeilage: Auer Sonntagsblatt.

Druck und Verlag: Auer Druck- u. Verlags-Gesellschaft m. b. H. in Aue i. Erzgeb.

Sprechstunde der Redaktion mit Ausnahme der Sonntage nachmittags von 4-5 Uhr. — Telegramm-Adresse: Tageblatt Auergebirge. — Fernsprecher 55.

Bezugspreis: Durch unsere Boten frei ins Haus monatlich 50 Pfg. Bei der Geschäftsstelle abgeholt monatlich 40 Pfg. und wöchentlich 10 Pfg. — Bei der Post bestellt und selbst abgeholt vierteljährlich 1.50 Mk., monatlich 50 Pfg. — Durch den Briefträger frei ins Haus vierteljährlich 1.92 Mk., monatlich 64 Pfg. — Einzelne Nummer 10 Pfg. — Deutscher Postzeitungsvertrag. — Erscheint täglich in den Mittagsstunden, mit Ausnahme von Sonn- und Feiertagen.

Insertionspreis: Die begehrteste Korpuszeile oder deren Raum für Inserate aus Aue und dem Erzgebirge der Amtshauptmannschaft Schwarzenberg 10 Pfg., sonst 15 Pfg. Reklamapreis 25 Pfg. Bei größeren Abzügen entsprechende Rabatt. Annahme von Anzeigen bis höchstens 3/4 Uhr vormittags. Für Aufnahme von größeren Anzeigen an bestimmten Stellen kann nur dann gebürgt werden, wenn sie am Tage vorher bei uns eingehen.

Diese Nummer umfasst 8 Seiten

Das Wichtigste vom Tage

- In Dresden begann am gestrigen Mittwoch der zweite Deutsche Richtertag.
- Der Reichsanwalt v. Bismann Dollweg ist wieder in Berlin eingetroffen.
- Das Luftschiff M 3 spezial während eines Erkundungsfluges im Randberglande in Brand, stürzte ab und wurde vollständig zerstört. (S. Art. i. Blg.)
- Infolge der Arbeiterunruhen in Spanien wurde in Bilbao der Kriegszustand erklärt.
- Der frühere Schah von Persien ist nach englischen Meldungen nach Sumätschepe geflohen.
- Ein gewaltiges Feuer hat vorgestern im Antwerpenener Hafen neun Häuser eingeäschert und einen Schaden von 15 Millionen Frank verursacht. (S. Art. in Blg.)

Wahrscheinliche Witterung am 15. September: Nordwestwind, wolkig, zeitweise Regen.

Arbeitslosenversicherung.

Auf dem Posener Städtetag ist eine Frage angeschnitten worden, deren befriedigende Lösung ein sozialpolitisches Meisterstück sein würde. Es handelt sich um die Arbeitslosenversicherung, über die die Meinungen weit auseinandergehen. Man weiß, daß diese Frage auch schon mehr als einmal den Reichstags tag beschäftigt hat, wo man aber zu einer Einigung nicht gelangen konnte und darum den Vorschlag machte, die Lösung der Frage nicht von Staatswegen vorzunehmen, sondern sie den Kommunalverwaltungen zu überlassen, zumal sich im Hinblick auf die vielen Differenzpunkte und die Schwierigkeit des Ganges die Reichsregierung nicht entschließen konnte, ihrerseits mit einem Rekurs an die Volksvertretung heranzutreten. Ist nun eine Arbeitslosenversicherung aus öffentlichen Mitteln

überhaupt notwendig? — Auch hierüber gehen die Meinungen auseinander, die einen befürworten eine solche als eine der wichtigsten sozialen Aufgaben, die anderen sind dagegen, indem sie die Ansicht vertreten, daß die Arbeiterverbände hierfür zu sorgen hätten, und daß gerade für eine Unterstützung auf Arbeitslosigkeit nur die Selbsthilfe in Frage kommen könnte. Man macht dabei geltend, daß beim Vorhandensein einer demnächstigen Einrichtung leicht Mißbrauch geübt werden könnte, weil sich dann viele Arbeitsnehmer nicht sonderlich um Arbeit bemühen würden. Entschieden man sich trotzdem zur Einführung der Arbeitslosenversicherung, so müsse als oberstes Prinzip hingestellt werden, daß nur wirklich unverschuldet die Arbeitslosigkeit als Unterstützungsmoment angesehen werden dürfe. Ebenso werde es sich von selbst, daß eine öffentliche Versicherung nicht bei Streiks und Wesperrungen in Geltung kommen dürfe. Des ferneren dürfe die Unterstützung aus der Arbeitslosenversicherung nicht einseitig, wie es vorstehend der Fall ist, nur den Angehörigen von Arbeiterorganisationen zuteil werden, denn damit werde dem Arbeiter, der keinem Verbands angehört oder angehört will, der Zwang auferlegt, sich unbedingt organisieren zu lassen, was in der Hauptsache Verbänden zugute kommen würde, deren Bestrebungen gegen die jetzige Staatsordnung gerichtet sind.

In Belgien, wo man bereits in einer Reihe von Orten die Arbeitslosenversicherung eingeführt hat, verfährt man nach dem sogenannten Genter-System, das darin besteht, daß den für Arbeitslosenunterstützung spendenden Gewerkschaften von den Kommunen eine jährliche Unterstützung gegeben wird. In Deutschland hat man bisher in einer einzigen Stadt zur Arbeitslosenversicherung gegriffen, und zwar in Straßburg, wo man unter gewissen Modifikationen das Genter-System gewählt hat; auch in Charlottenburg ist eine Arbeitslosenversicherung geplant, hier will man sich erfreulicherweise aber nicht auf die organisierten Arbeiter beschränken, sondern diese Mafnahme auch jedem Arbeiter zugute kommen lassen, der einen Beitrag zu diesen Sonderkassen leistet oder ein Guthaben bis zu einem gewissen Betrage auf der Sparkasse hat. Vorläufig dürfte es sich im Grunde genommen noch auf lange hinaus bei der Einführung von öffentlichen Arbeitslosenversicherungen um Experimentieren handeln, die in diesen Kreisen sogar mit recht gemischten Gefühlen aufgenommen würden. Versteht man sich doch in radikalen Kreisen sogar soweit, zu fordern, daß die Kosten einer Arbeitslosenversicherung der Arbeiter zu tragen haben! All das schließt aber selbstverständlich nicht aus, daß in Zeiten der Not die Kommunen für die Arbeitslosen zu sorgen haben, und dieses geschieht auch heute bereits in nicht wenigen Orten durch Notstandsarbeiten oder auf sonst eine Weise.

Sänger-Verbandsfest in Aue.

Mit klingender Musik rückten die Teilnehmer am VII. Sängerbundesfest des Badermeisters-Sängerbundes Saxonia gestern nachmittag pünktlich um 1/2 3 Uhr vom Schützenhaus ab, um sich nach dem Festlokal, dem Gasthaus Bürgergarten, zu begeben, nachdem das kollegiale Bestimmen im Schützenhausgarten, über das wir schon in unserer gestrigen Ausgabe berichtet haben, sein Ende erreicht hatte. Um 8 Uhr traf der Zug im Bürgergarten ein, und alsbald entwickelte sich hier ein außerordentlich lebhaftes, festliches Treiben, denn wie schon mitgeteilt, waren annähernd eintausend auswärtige Teilnehmer zu dem Feste hier eingetroffen, und ein nicht unbeträchtlicher Teil von ihnen wünschte auch das Gesangsconcert zu hören, das im Bürgergarten von den einzelnen Vereinen des Verbandes gegeben wurde. Wenn nun auch nicht alle Teilnehmer an dem Feste Platz im Bürgergarten fanden, so war dieser doch bis auf den letzten Platz von einer erwartungs- und beifallsfreudigen Menge besetzt. Auch viele Damen waren zugegen und gestalteten durch ihre Anwesenheit das Gesamtbild noch festlicher. Draperien in den Stadtfarben und Blattplanenarrangements im Saale trugen ebenfalls dazu bei, den festlichen Charakter der Zusammenkunft hervorzuhellen. An Ehrengästen waren, soweit wir bei der Ueberaus starken festlichen Halle des Saales dies zu überblicken in der Lage waren, zugegen die Herren Landtagsabgeordneter Heinrich Chemnitz, Stadtrat Schubert als Vertreter der Stadt Aue und Stadtrichter Badermeister Kantor Semmler-Aue, Leiter des Auerthal-Jubiläumssängerbundes. Den konzertlichen Teil hatte die städtische Kapelle unter Leitung des Herrn Kapellmeisters Sattler übernommen. Mit dem Regimentsorchester (Aue den Volksgenossen) leitete sie die musikalischen Darbietungen stimmungsreich ein, um dann noch die Duvertüre zu Wagners Rienzi und ein weiteres Musikstück (Albumblatt von Förster) folgen zu lassen. Im Anschluß daran wurden

Begrüßungsansprachen

gehalten. Der Bundesvorsitzende, Herr Paul Martin Chemnitz (nebenbei gesagt, ein Erzgebirgler, aus Wöhlsdorf), betonte, daß der Bund sich heute in einer der schönsten Städte des Erzgebirges zusammengefunden habe. Der Bezirksverein zu Aue habe sich die größte Mühe gegeben, um den Sangesbrüdern den Aufenthalt in Aue so angenehm als möglich zu machen. Dafür sprach er den Dank des Bundes aus und ersuchte sodann den Sängertag mit einem Gruß Gott! Hell erklang darauf der Bundes-Sängerspruch: Ein fröhlicher Geist, tätige Hand, sie bringen Segen in das Land. Anschließend daran brachte Herr Martin das Königshoch aus, in das die Anwesenden begeistert ein-

Der Unmenschen.

Humoreske von Bob Dieters.

Tante Niels hatte immer so dröckliche Einfälle. Als am Sonntag die Gesellschafter der hiesigen Tischlerwerkstatt wieder mal bei ihr zu Besuch war, veranstaltete sie eine Umfrage: wer der hübscheste junge Mensch im Ort sei. Die unter Lachen und Richern sofort vorgenommene geheime Zettelabstimmung ergab eine erdrückende Majorität für den neuen Postgeschleifer. Bloß zwei Stimmen wichen ab — die eine war für den langen Primaner Döblich, der einen Kneifer trug und Gedächtnis machte; die andere für den rothaarigen und mit zahllosen Sommerprossen behafteten Provisor Alex. Diesen Zettel hatte natürlich Gretchen Bornemann abgegeben, die schon achtzehn Jahre und mit Herrn Alex so gut wie verlobt war. Als Tante Niels eine weitere Umfrage nach dem liebsten Mädchen vorzuschlug, war man zuerst ein bisschen verwirrt. Dann aber entschied eine laute, einstimmige Ausrufung für Lisbeth Moberow — für die Kluge und doch so rührend bescheidene Lisbeth, die so süß war mit ihren zwei langen blonden Zöpfen und den tiefblauen Madonnenaugen; die alles abschämte, was man nur wollte, und niemals pechte, wenn sie Klaffen-du jour hatte. Außerdem war sie die einzige, die bei der Abstimmung schüchtern war.

Tante Niels wohnte ganz weit draußen, wo die Vorstadt zu Ende war und der Wald anfing. Ob das Reiz muntere alte Fräulein wirklich Niels hieß, oder ob das nur ein Spitzname war, den die gottlose Jugend ihr angehängt, das wußte niemand. Jedenfalls hieß sie schon immer so — schon als die Mütter der Postkutsche noch selbst Postkutsche waren und bei Tante Niels Handarbeitsunterricht hatten. Jetzt war sie hoch in die Sechzig und längst pensioniert. Aber alle geheimen Stillschüssen und Rächerellen zu Gedurstagen wurden immer noch bei Tante Niels fertiggestellt. Deshalb hatte sie viel Besuch; seit das Obst reif war und im Wald drüben der junge Postgeschleifer seine Revolveradnae machte, laar idyllisch. Auch Lisbeth Moberow kam —

natürlich nur, um sich für das Körbchen Goldparmanen zu bedanken, das Tante Niels ihr vorgestern als Prämie überhand. Da das alte Fräulein noch beim Nachmittagskaffee war, erging die blödsinnige Schmeichelei Lisbeth sich im Garten.

Durch das nun dem heißen Sommer früh gedrehte Laub schimmerte ein reicher Herbstregen von Früchten. Die Äste bogten sich unter dem gelben, roten und grünen Laub; ein Pfauenbaum hing so voll, daß einige Zweige sich wie kanaanitische Riesentrauben ausnahmen. Lisbeth Moberow zog den feinen, aromatischen Duft, den das Obst ausströmte, wosilg ein und nachste hier und dort von der Ueberfülle. Aber man kann nicht immerzu Obst essen. Ein Plötzliches, der durch den stillen, sonnigen Herbstnachmittag dröhnte, brachte sie auf den Gedanken, nach den Haselnüssen zu schauen, die gleich hinter dem Garten am Waldrand reifen sollten. Eina Kuhlmei, Hebe Scharf und andere hatten schon ganze Büsche heimgebracht, die mit dem lichtbunten Laub und den sich blühenden Nüssen einen wundervoll dekorativen Schmuck hergaben.

Sie hatte bereits drei, vier der schönsten vollreifen Büsche mit ihrem Federmesser abgehakt, als sie perat heftig zusammenstieß, daß sie sich in den Finger schnitt. Ganz in der Nähe hatte ein Schuß gemalt — gleich darauf ein zweiter — und ein Haß, der plätschernd durch das Unterholz gedrungen war, überfugelte sich und blieb wenige Schritte vor ihr liegen. Lisbeth Moberow richtete die blauen Augen entsetzt auf das Wild und dann auf den Jäger, der aus dem Walde heraustrat und sich ihr näherte. Wie konnten Sie —! Nieß sie atemlos hervor. Der junge Waldmann warf das rauchende Gewehr über die Schulter und lästete sein Pflöchen. Habe ich Sie erschreckt, Fräulein? fragte er munter. Sehr —! erwachte sie, beinahe heilig, und wie können Sie sich ein armes unschuldiges Tier tödlichen, das Ihnen nichts getan hat? Er hatte den Dampf bei den Wäffeln aufgenommen und die Schußwunde betrachtet. Zur Stille gab er ihm noch einen kurzen Schlag ins Gesicht und schob ihn dann unter den Haselstrauch. Das ist nun einmal unsere Aufgabe, lächelte er, und Sie haben noch nie Haselbraten gegessen, Fräulein? — Doch — Nun also! Haber Hais, der gebraten wird, muß

natürlich zuerst geschossen werden. Darf ich mich Ihnen bekannt machen — Fortgeschleifer Wiggers. Unter einer leichten Verbeugung lästete er abwärts den Hut.

Schon die ironische Zurechtweisung hatte sie verwirrt; jetzt schob ihr das Blut jäh in die Wangen. Das also war er! Sie hatte ihn noch nie gesehen, umsonst aber von ihm gehört. Unter den Freundinnen war kaum eine, die nicht in allen Superlativen der Begeisterung von ihm schwärmte. Und in der Tat — er war hübsch sogar — mit dem ruffig geschwittenen, sonnenverbrannten Gesicht, dem led aufgesetzten Schnurbärtchen und den fleghaften, hellbraunen Augen. Da in ihnen ganz deutlich zu lesen war, daß auch er sie hübsch fand, stieg ihr die Röde bis unter das krause Stirnhair — und sie wußte so wenig zu sagen, daß sie den verwunderten Daumen zum Runde führte. Darf ich den Vorzug haben, auch Ihren Namen zu erfahren, Fräulein? Lisbeth Moberow warf sie kurz hin und betrachtete angelagentlich ihren Daumen. — Haben Sie sich verletzt? — Ein Stich — beim Schneiden von Haselblättern. — Ei, ei! Wissen Sie auch, daß das verboten ist? — Die Madonnenaugen saßen halb besetzt, halb unglücklich zu ihm auf. Verboten? — Allerdings. Und zwar sehr. Ein regelrechter Fortschleifer! — In seinen Mundwinkel spielte ein verletzter Schalk; im übrigen sah er so ernst drein, daß das junge Mädchen erregt aufbelebte: Aber ich bitte Sie — das ist doch Unsinn! Wie kann das Verbot sein, wenn es so ein paar kleinen Zweigen verboten sein! Außerdem machen das doch alle! — Wie? — fragte er unter drohlichem Staunen. — Ja, wohl — in unserer ganzen Gegend ist keine einzige, die nicht bei den Haseln gewesen wäre. Habe Scharf, Agathe Schindler und Erna Kuhlmei holen sich fast jeden Tag was. Und gestern brachte Jürgard Koffel, die als Tochter des Amtsgerichtsrats Koffel doch sicher weiß, was erlaubt oder verboten ist, einen ganzen Korb voll nach Hause.

Der junge Fortschleifer wies den Kopf und zwipfte an seinem Schnurbärtchen. Je nun, sagte er dann beschwichtigend, es gibt Schlimmeres. Zum Beispiel wenn man sich in den Finger schnitt. Darf ich mal die Wunde sehen, Fräulein? Lisbeth atmete erleichtert auf und hielt ihm lägernd das Körbchen hin. Sie ist